

Kanzelrede im Rahmen des Jubiläums „400 Jahre 1. Reformierte Generalsynode“

Salvatorkirche, Duisburg

29. August 2010

Sperrfrist: 29. August 2010, 17:00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort

Vom nahen und vom fernen Frieden / Ruprecht Eser

„Wir sind so frei, global zu denken“ ist also die Überschrift meines lauten Nachdenkens mit Ihnen an diesem Sonntag, gefolgt von der Zeile: Nachdenken über den Frieden in der Nähe und in der Ferne.

Sie haben sie eben gehört, die Worte aus dem Epheserbrief und ich darf es noch einmal wiederholen:

„Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen und uns, den Nahen. Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater. Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Jesus Christus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zum heiligen Tempel im Herrn. Durch ihn werdet auch ihr im Geist zu einer Wohnung Gottes erbaut.“

Ich will das auf meine durchaus weltliche Weise zu deuten versuchen und beziehen auf unsere Nächsten, in der unmittelbaren Umgebung und da draußen in der weiten Welt, die voller Unruhe und Umbrüchen, Ungewissheiten und Konflikten ist.

Einer Welt auch voller Misstrauen, der so viel Vertrauen fehlt – Vertrauen in uns selbst, in die nahen und die fernen Nachbarn. Man kann das auch entfernte Nähe nennen in einer globalen Gesellschaft, die so sehr von Konkurrenz, auch von Feindschaft geprägt ist. Und gerade deshalb soll hier nicht vorrangig von den Gründen und oft bedrückenden Ausformungen der Misstrauensgesellschaft die Rede sein, sondern von der Notwendigkeit einer neuen Vertrauenskultur, nah und fern.

Ein Vertrauen, das durch die Arbeit der Kindernothilfe so überzeugend in die Welt getragen wird und von dort zu uns hier nach Duisburg zurückkehrt und uns heute in der Salvatorkirche zusammenführt.

Hier in Duisburg, das ich mit zwei so gegensätzlichen Bildern verbinde, die aber für mich auf ganz unterschiedliche Weise durchaus mit dieser Weltgemeinschaft zu tun haben.

Bild 1, das Schöne, das ich bei meinem letzten Duisburg-Besuch mitgenommen habe, stammt von einer Lokalseite der WAZ, kurz vor Beginn der Fußball-WM: Das sind Menschen aus 31 Nationen abgebildet, die hier in der Stadt leben und deren Länder an der WM beteiligt waren ... von A wie Argentinien bis U wie USA. Nur ein Uruguayer war offenbar in Duisburg nicht aufzutreiben.

Aber da ist dann eben auch das andere, schreckliche Bild von der Love-Parade im letzten Monat, die ja auch Internationalität, Überwindung von vielerlei Grenzen und eine eigene Art von Nähe zeigen sollte und die dann so grausam endete: mit 21 Toten, zu denen 8 junge Menschen aus den Niederlanden, aus Italien, Spanien, Bosnien-Herzegowina, China und Australien gehörten. Auch ein Bild, das mit Globalität und ihren Folgen zu tun hat und das wir nicht wegwuschieren dürfen und auch gar nicht aus unserer Erinnerung löschen können, nach all der Trauer, die das gebracht hat und die die Menschen vor einem Monat hier in dieser Kirche zusammengeführt hat. Denn auch diese Bilder, diese Erinnerungen und die Kerze, die hier heute auch als Zeichen der Hoffnung leuchtet, sie lenken den Blick auf das Zusammenleben in einer globalen Gesellschaft, in der so viele Grenzen verschwinden, in der eine so enorme und oft widersprüchliche Dynamik und Mobilität besteht und die dabei doch so sehr auf Vertrauen in vielfacher Hinsicht angewiesen ist.

Auch deshalb heißt das für mich: "Wir sind so frei, uns zu Wort zu melden – als Christen, als Bürger, als Mitglieder einer Weltgemeinschaft, wenn es um den nahen und den fernen Frieden geht."

Sie kennen ja das Wort vom globalen Denken und vom lokalen Handeln und da möchte ich Ihnen eine kleine, vielleicht triviale, aber auch symbolhafte Geschichte erzählen: Recycling-Hof in Hamburg, Witwe eines Buch-Verlegers mistet aus – Kinder- und Wissens-Bücher. Aufbewahrt, in´s tiefste SWH gebracht und Klassen-Bibliothek angelegt. Weitere Buch-Lieferungen und rührende Dankesbriefe und Zeichnungen von Kindern aus aller Herren Länder. Ein Stück Wissens-Transfer, bei dem am Ende alle Beteiligten bereichert waren. Ein kleiner Beitrag zum nahen Frieden, der aber eben auch mit dieser neuen Weltgemeinschaft zu tun hat, in der Global Prayers im Sinne von Compassion gleich Anteilnahme mindestens so wichtig sind wie die immer wieder strapazierten Global Players. Denn wer sonst, wenn nicht die Kirche, soll die Kraft für den Aufbau einer wirklichen Weltgemeinschaft sein? Sie,

die Kirche, ist die älteste und einzige globale Organisation, die sich der Herrschaft des Geldes in den Weg stellen kann.

Dieses Bild und dieses Denken können uns helfen, behauptet zu sein in der einen Welt, die so viel mehr ist als die Herrschaft von Parteien, Oligarchen, Potentaten oder Despoten, mehr als die Ökonomisierung aller Lebensbereiche oder die Herrschaft gieriger Multis, gezähmter oder ungezähmter Banken in der Londoner City oder in unserer näheren Umgebung.

Marion Gräfin Dönhoff hat schon viele Jahre vor ihrem Tod gefordert „Zivilisiert den Kapitalismus“. Das blieb folgenlos bis zum großen Crash und jetzt arbeitet sich die Politik weltweit an diesem Versuch mit Verspätung ab, bisher ohne spürbares Ergebnis und schon gar nicht im Sinne wieder erworbenen Vertrauens. Wer soll denn die weltweit sichtbare und lebendige Alternative zum Global- und Turbo-Kapitalismus entwickeln, wenn nicht die Kirche? Eine Welt, die sich weder auf die Macht stützt, die aus den Läufen der Gewehre kommt (wie Mao es gesagt hat), aber auch nicht auf eine Macht, die von den geplatzten Rohren von BP im Golf von Mexiko repräsentiert wird.

Globale Verantwortung und die Verantwortung für die Nachgeborenen sehen anders aus.

Und deshalb muss Obama´s weltweit so enthusiastisch begrüßtes „Yes, we can“ eben auch auf den Satz von Marion Dönhoff von der Zivilisierung des Kapitalismus gründen.

Da mag das Lenin´sche (oder Stalin´sche) Motto: „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“

mehr als begründet sein, wenn es um die internationale Vertrauenskrise und die Wiederherstellung von Vertrauen geht, Stichwort wiederum Finanzmärkte oder Ölmultis.

Aber was den Zusammenhalt von Gesellschaften angeht, das Zusammenleben im internationalen Kontext, da gilt eben auch umgekehrt: Kontrolle mag gut und notwendig sein, aber Vertrauen ist besser! Vertrauen in unsere eigene Kraft, die Kraft zu Hilfe und Gemeinsamkeit, nah und fern.

Ich habe gerade das Buch eines englischen Autors gelesen (Anthony Seldon), in dem es um Vertrauen geht, um verloren Gegangenes und wie es wiederzugewinnen ist. Es geht um Vertrauen bzw. Misstrauen in Politik und Politiker weltweit, aber auch um schwindendes Vertrauen in Medien und Groß-Organisationen und auch die Kirche ist da ja durchaus betroffen.

Seldon spricht davon, dass Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit zu den hervorragenden Werten einer menschlichen Gesellschaft gehören, dass sie zutiefst menschliche

Eigenschaften sind: Mit ihnen werden wir geboren, erst unsere vielfachen

Lebenserfahrungen lassen aus Vertrauen Misstrauen werden, zuerst gegen Andere, dann in der globalen Konkurrenz und schließlich trauen/vertrauen wir uns dann selbst nicht mehr.

Der weite, mühsame Weg zu einer Vertrauensgesellschaft beginnt bei uns selbst, bei dem

„Vertraut machen“ mit dem scheinbar Fremden und schließlich mit dem Neuaufbau von Vertrauen in Klarheit und Wahrheit von Politik, bei der Vertrauen auch damit zu tun hat, dass man eben eher weniger als mehr verspricht – aber wo dann auch der Kinderreim gilt: „Versprochen ist versprochen und wird nicht gebrochen.“

Im Übrigen geht es nicht nur um das Vertrauen der Bürger in die Politik, sondern auch umgekehrt das Vertrauen der Politik in die Bürger. Weniger Regelungswut von oben und mehr gesellschaftliche Anerkennung nachbarschaftlicher, Vertrauens-schaffender Arbeit in der Nähe und der Ferne wären da auch ein Schritt. Und Vertrauen darf man auch nicht immer nur bei Anderen einfordern, wir müssen bei uns selbst anfangen.

Dabei geht es beileibe nicht um das sprichwörtliche blinde Vertrauen, sondern um ein gewachsenes, erarbeitetes, aktives und immer wieder geprüftes Vertrauen. Vertrauen braucht Zeit, es braucht Verlässlichkeit, im nationalen wie im internationalen Miteinander. Und es braucht Wahrheit.

Wie schwer wir uns mit dem Anerkennen dieser Wahrheiten in der globalen Welt tun, zeigt in jüngster Zeit wieder der Streit, ob wir denn nun ein Einwanderungsland sind oder nicht. Da denkt man, wer über Globalisierung und ihre Folgen redet, der akzeptiert auch die sogenannten facts of Life.

Jeder fünfte Deutsche hat inzwischen einen Migrationshintergrund (in realen Zahlen sind das mehr als 15 Millionen Menschen. Und was den neu entbrannten Streit um die Zuwanderung von Fachkräften anlangt, da soll der Hinweis genügen, dass im letzten Jahr exakt 798 Fachkräfte ins Land gekommen sind, aber 160.000 Fachkräfte Deutschland verlassen haben).

Aber bis zur auch sprachlichen Anerkennung solcher Fakten ist in der deutschen Politik wohl noch ein weiter Weg, auf dem uns noch so manche Lebenslüge begleitet, ohne hier zu sehr in die Niederungen von Tages- oder Parteipolitik zu geraten.

„Wir sind so frei, global zu denken“, das war die Überschrift über meine Bemerkungen zum Frieden in der Nähe und in der Ferne, über eine Weltvertrauensgemeinschaft, zu der die Kindernothilfe hier von Duisburg aus nun seit vielen Jahren so überzeugend beiträgt. Vor Kurzem habe ich einen schönen Satz gelesen, einen Satz, der Hoffnung macht und Kraft gibt: „In schwierigen Zeiten führt der Weg nicht da entlang, wo Angst ist. Denn Angst macht kleine Augen.“

In diesem Sinne also lassen Sie uns unterwegs sein dieser Welt, mit offenen Augen und freiem Herzen, mit der Bereitschaft zur Hilfe nah und fern.

Die Kindernothilfe ist in Duisburg zuhause und in der Welt unterwegs.

Lassen Sie uns diese Haltung würdigen und ein Stück davon mitnehmen: frei nach Isaac B. Singer „Wo, wenn nicht hier und wann, wenn nicht jetzt.“ Wie gesagt: Wir sind so frei.

Ich danke Ihnen.